

# Einen Text als Text ablesen... : zur Literaturtheorie von Paul de Man

Autor(en): **Grotzer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **52 (1972-1973)**

Heft 8

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162779>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken entnahm er zum Teil Rousseau. Nachdem der Genfer im Jahre 1762 in die Schweiz eingereist war, erlebte er bald eine tiefe Enttäuschung. Die Schweizer waren nicht so, wie er geträumt hatte. Warum nicht? Rousseau nannte in seinem Brief an den Maréchal de Luxembourg vom 20. Januar 1763 die Gründe, warum die Schweizer nicht seinem Idealbild entsprächen und sagte, ihre Sitten seien wegen Solddienst, Geldgier und Nachahmung ausländischer Lebensweise verdorben. Karamzins Urteil über die Schweiz im Jahre 1802 ist von diesen kritischen Gedanken Rousseaus sichtlich beeinflusst.

Damit sind die wichtigsten Äusserungen Karamzins über die Schweiz genannt. Die Werke des damals hochberühmten Dichters und Publizisten wurden in Russland viel gelesen und waren weit verbreitet. Karamzins stark an Rousseau orientiertes Urteil über die Schweiz trug viel zum Bild bei, das man sich im letzten Jahrhundert in Russland über unser Land machte.

PETER GROTZER

## Einen Text als Text ablesen ...

*Zur Literaturtheorie von Paul de Man*

Wenn ein Autor in einem Werk von 180 Seiten neun Aufsätze zusammenfasst, von denen vier mehr allgemeinen Fragen der Literaturbetrachtung («Criticism and Crisis», «Form and Intent in the American New Criticism», «Literary History and Literary Modernity», «Lyric and Modernity»), die übrigen voneinander so denkbar verschiedenen Autoren wie Ludwig Binswanger, Georg Lukács, Maurice Blanchot, Georges Poulet und Jacques Derrida gewidmet sind, dann stellt sich, sobald die Frage der Kompetenz positiv beantwortet ist, das Problem des gemeinsamen Nenners.

Mit dem enigmatisch figürlichen Titel *Blindness and Insight* gibt Paul de Man wohl einen Hinweis, doch keine Erklärung<sup>1</sup>. Denkt man über das

Buch nach, so verschliesst er sich einer hermeneutischen Auslegung nicht. Der Untertitel («Essays in the Rhetoric of Contemporary Criticism») ist insofern irreführend, als man annehmen könnte, es würde hier eine Art literaturwissenschaftliches «Panorama» vorgeführt. Die Titel der einzelnen «Kapitel» zeigen an, dass der Autor jedesmal ein ganz spezifisches Problem verfolgt, ohne die Hauptfrage nach der Besonderheit von Text und Lektüre aus dem Auge zu verlieren. Sein Vorgehen, in dessen Zentrum die Auseinandersetzung mit der heute immer noch zu oft übergangenen «Eigenart des Literarischen» steht – so lautete der Titel der von Paul de Man im Sommer 1971 gehaltenen Zürcher Abschiedsvorlesungen –, ist eigenwillig und wird deshalb glaubhaft, weil mit einigen kraftvollen Strichen nicht nur «Theorie», sondern neue Gesichtspunkte der Textinterpretation skizziert werden.

Nachdem wir vor lauter Anthropologie, Ethnologie, Psychologie, Soziologie gewissermassen blind geworden sind für das spezifisch Literarische, zwingt *Blindness and Insight* den Leser mit unerbittlicher Strenge auf zentrale Fragen des Literaturverständnisses zurück. Es geht hier nicht um eine «Geschichte» gegenwärtiger Strömungen, sondern um die Art, wie Wörter sich zu «Sprache» verweben und so einen anspruchsvollen Sinn erzeugen, den auszulegen und zu verstehen Ziel der «literarischen» Leser ist. Zu ihnen gehören auch die Dichter; denn der Ort ihrer «Erfahrung» ist zumeist eine Lektüre.

Wer soweit gelangt ist, muss zuerst etwas gesehen haben, und hier sei daran erinnert, dass die Wurzel von «Theorie» und von «Schauen» im Griechischen dieselbe ist<sup>2</sup>. Zwar besteht auch innerhalb der Literatur zwischen der Theorie und der Praxis ein gewisses Verhältnis, doch geschieht es oft, dass der Handelnde seine Ansicht in der Tat ändert. Zwischen dem theoretischen Vorhaben und der konkreten Verwirklichung entsteht eine Diskrepanz. So entzieht sich der Dichter der exakten Wissenschaft und wird «literarisch»; der Unterschied zwischen «kritischen» und «dichterischen» Texten ist unter diesem Gesichtspunkt nicht wesentlich, sondern nur graduell. Die Spannung zwischen dem «Meinen» und dem «Sagen» verdient Beachtung, zumal da der Autor selbst seinen Behauptungen gegenüber stets eine gewisse Ironie bewahrt, was jegliche thematische und damit Eindeutigkeit postulierende Lektüre des Buches im vorneherein ausschliesst und die Polemik unsinnig macht<sup>3</sup>.

*Binswanger, Poulet, Derrida*

Seit Rousseau und Mallarmé stehen die Literatur und mit ihr die Lektüre in einer «Krise», die für die Literaturtheorie konstitutiv geworden ist,

denn sie erst hat ein reflektiertes literarisches Bewusstsein ermöglicht. Krisen geben Anstoss zur Reflexion für die Hintergründe des Gegenwärtigen, sie erwecken die Frage nach dem Ursprünglichen. Darin liegt gerade der positive Aspekt der heutigen Krise innerhalb der Literaturwissenschaft, die sich vor allem auch in den Pariser Polemiken geäußert hat<sup>4</sup>, aus denen dem Strukturalismus bis jetzt am meisten publizistischer Gewinn erwachsen ist<sup>5</sup>.

Eine allgemeine Entmythisierung der Literatur ist im Gang, indem der Sonderstatus der literarischen Sprache in Frage gestellt wurde. Die Konsequenz davon ist aber genau das Gegenteil von dem, was sich die Linguisten, Psychologen und Soziologen erhofften: Wir sind soweit, dass wir sehen, in wie starkem Mass gerade die «alltägliche» Sprache literarische Züge trägt, das heisst wie stark sie indirekter, verdeckter, allegorischer Ausdruck von Wünschen und Begierden ist, die wir gar nicht anders aussprechen können. Nicht vom Alltäglichen her lässt sich die Literatur entmythisieren, sondern von dort her lassen sich die Mythen des Alltags besser verstehen.

Wenn es ums Verständnis der literarischen Eigenart von Texten geht, taucht unwillkürlich auch die Frage nach dem Selbstverständnis des Lesenden auf, ein Problem, das von den «objektiven» Strukturalisten konsequent übergangen wird. Die Frage des «Selbst», in der natürlich stets noch der Name Hegel mitschwingt, erscheint im Titel von zwei Aufsätzen: «Ludwig Binswanger and the Sublimation of the Self»<sup>6</sup> und «The Literary Self as Origin: The Work of Georges Poulet».

Im Aufsatz über Binswanger bezieht sich de Man auf dessen *Hendrik Ibsen und das Problem der Selbstrealisation in der Kunst*<sup>7</sup>. Dort wird sichtbar, dass die Funktion des literarischen Werks in einer Art «Steigerung» des Ichs liegt, wobei nach de Man eher von einer Art «Reduktion» im Sinne des früheren Lukács zu sprechen wäre, eine Reduktion, die bei immanenter Lektüre nicht bewusst wird, weil die dort realisierte «Form» einen Anspruch auf Totalität hat, wobei diese Totalität nicht in direkter Abhängigkeit steht zur Totalität des diese Form Schaffenden. Nach Paul de Man ist gerade diese Differenz für das Kunstwerk konstitutiv, was die «Verstiegenheit» des Dichters nicht als Gefahr, sondern geradezu als innere Notwendigkeit erscheinen lässt. Er hält Binswanger Michel Foucault entgegen, nach dem im Fall der literarischen Interpretation die Beschreibung des «Entwurfs» (*projet phénoménologique*) als «Erlebnis» ein epistemologischer Irrtum ist.

Der Schluss des Aufsatzes reicht von hier aus weit über Binswanger hinaus:

“Some of the difficulties of contemporary criticism can be traced back to a tendency to forsake the barren world of ontological reduction for the wealth of lived experience. Because it implies a forgetting of the personal self for a transcendental type of self that speaks in the work, the act of criticism can acquire exemplary value. Although it is an asceticism of the mind rather than a plenitude or a harmony, it is an asceticism that can lead to ontological insight. Contrary to Foucault’s assertion, such an ontology can only bypass the primacy of the Cogito if the ‘I’ in the ‘I think’ is conceived in too narrow a way. Literary criticism, in our century, has contributed to establishing this crucial distinction between an empirical and an ontological self; in that respect, it participates in some of the most audacious and advanced forms of contemporary thought” (S. 50).

Das ist ein Beispiel für de Mans «Polemik»; er wirft Binswanger vor, er glaube, dass der Dichter durch seine schöpferische Tätigkeit sein eigenes Schicksal beeinflusse, was bedeuten würde, dass das literarische Werk metaphysisch und existentiell bedingt und bedingend ist. Für Paul de Man ist das Werk eine «Monade ohne Fenster», in sich vollkommen unabhängig vom existentiellen Ich, und dazu ist für ihn der Akt des Schreibens vollkommen immanent. Im Aufsatz «Form and Intent in the American New Criticism» zeigt er, dass die dem Werk inliegende Intention allein bestimmend ist.

\*

Der Schritt von Ludwig Binswanger zu Georges Poulet kann absurd scheinen, denn der Autor von *La Conscience critique* will nichts von der Psyche wissen<sup>8</sup>. Aber man vergesse nicht, dass sich Paul de Man ja nur Binswangers bedient, um die psychoanalytische Interpretation in Frage zu stellen, welche nur zum unbewussten Ego des Autors gelangt, und damit steht er ja bereits wieder sehr nahe bei Georges Poulet.

Im Aufsatz über den Freund, mit dem er in Zürich während sechs Jahren im Dialog stand, ist Paul de Mans Vorgehen ganz anders, denn er will dessen Werk vor seinem gegenwärtig strategisch bedingten eigenen Verdikt der thematischen Kritik schützen. Der englische Titel nimmt die Hauptfolgerung der Untersuchung vorweg, indem das von Georges Poulet methodisch freigelegte *Cogito* eines Autors mit dem «literarischen Ich» gleichgesetzt wird, wogegen der französische Titel der ursprünglichen Version («Vérité et méthode dans l’œuvre de Georges Poulet», erschienen im Juli 1969 in «Critique») auf die Begegnung mit Hans-Georg Gadamer’s Hauptwerk schliessen lässt.

Zunächst zeigt de Man, der auch auf Poulets anonyme Publikationen aus den zwanziger Jahren zurückgreift, die Komplexheit des vom Autor der *Etudes sur le temps humain*<sup>9</sup> oft verwendeten Begriffs des «Ausgangs-

punkts» (der identisch ist mit dem *Cogito*), denn dieser ist zugleich das Einheitsprinzip in einem Werk und das Differenz-Prinzip zwischen verschiedenen Schriftstellern; Ursprung und Zentrum stehen in einem Spannungsverhältnis, das Einsichten in die verborgenen Gründe der Literatur gestattet (vgl. S. 82).

Der Begriff des «Ursprungs» gestattet Poulet, in seinem Text die Genesis des Werks nachzuvollziehen, und daraus ergibt sich eine methodische Sicherheit, um welche ihn andere Interpreten beneiden. Darin war auch der Lehrerfolg Poulets begründet, denn eine literarische Problematik wurde in eine Sukzession von Entscheidungsprozessen aufgegliedert und wie Erlebnisse allegorisch vermittelt.

Statt sich auf Poulets theoretische Texte zu stützen, bezieht sich Paul de Man auf seine Interpretationen und zeigt zum Beispiel, wie die beiden Proust-Aufsätze – von denen der eine die *Recherche* vollkommen auf die Vergangenheit, der andere, beinahe zwanzig Jahre später geschrieben, auf die Zukunft ausgerichtet darstellt – Resultat einer Polarität sind, derzufolge die «Erzählung vom ewigen literarischen Abenteuer stets neu beginnen kann» (S. 94). Das Originellste und auch am wenigsten Nachahmbare in Poulets Texten sind die Übergänge; sie werden nur dem möglich, der ein Werk gewissermassen von einem vorausgesetzten Anfang an neu mitschafft. Ein solcher Leser identifiziert sich mit dem Entwurf des Schreibenden, nicht mit seiner Substanz, und daraus kann man schliessen, dass sein Gesichtspunkt weniger der des Kritikers als der des Dichters ist; die von ihm stets verteidigte «Subjektivität» ist jene des Schreibenden:

“Poulet often succeeds, in the course of a single article, in renewing entirely the interpretation of a given author. He can do so because he reaches as by instinct into the nearly inaccessible zone where the possibility of a work's existence is being decided. His criticism allows us to take part in a process that, far from being the inexorable development of an impulse that none could resist, appears as extremely vulnerable, likely to go astray at any moment, always threatened with error and aberration, risking paralysis or self-destruction, and forever obliged to start again on the road that it hoped to have covered” (S. 97).

All dies geschieht im Bereich der Sprache; was als Bezug zwischen zwei Subjekten dargestellt wird, ist nach Paul de Man der Bezug zwischen einem Subjekt und der literarischen Sprache. Die Sprache ist allerdings für Poulet nur insofern wesentlich, als sie ihm als Leser Zugang zum Selbst, zur bewussten Subjektivität des Autors verschafft. Subjekt und Sprache bestimmen die Bahn eines literarischen Werks, doch ist keines von beiden der Ursprung, und so entwickelt sich die Lektüre wie das Werk in der Spannung zwischen diesen beiden Polen.

Der Status der literarischen Sprache wird am ausführlichsten untersucht im grössten, eigens für *Blindness and Insight* geschriebenen Aufsatz «The Rhetoric of Blindness: Jacques Derrida's Reading of Rousseau»; hier wird klar, in welchem starkem Mass in der Konzeption de Mans Texte an ihre Interpretationen gebunden sind und umgekehrt.

Im Zentrum stehen Rousseaus *Essai sur l'origine des langues* und Jacques Derridas *De la Grammatologie*, beides Werke, die zuerst lange vorgestellt werden müssten; wir beschränken uns auf einige Hinweise<sup>10</sup>. Paul de Man hält Derridas Buch für das wesentlichste zeitgenössische Werk zur Interpretationstheorie, und es besteht kein Zweifel darüber, dass er sich selbst durch diesen Philosophen in verschiedenen Ansichten bestätigt und angespornt fühlt. Im Kommentar Derridas wie im *Essai* von Rousseau kreuzen sich in exemplarischer Weise «Blindheit» und «Einsicht». Dies wird am Beispiel des Begriffes der «présence» gezeigt, welchem eine zentrale Bedeutung zukommt, da in ihm auch das ganze Problem der «Mimesis» impliziert ist<sup>11</sup>. In Rousseaus Perspektive gibt das gesprochene Wort Gegenwartigkeit, die Schrift hingegen schafft eine Distanz zwischen dem Ich und dem Geschriebenen. Derrida nimmt das Begriffspaar Präsenz/Absenz auf und zeigt, dass Rousseau zwar diese Polarität durch eine strukturell bedingte Entstehungsgeschichte «begründet», seine eigene Theorie aber durch seine Praxis bis zu einem gewissen Grad widerlegt.

Nach Derrida «wusste» Rousseau, dass seine Doktrin seine «Einsicht» fast ins Gegenteil verfälschte, doch verschloss er sich diesem Wissen. Aufgabe des Interpreten ist demnach, diesen «Verrat» aufzuzeigen. Gelingt dies, so wird damit eine neue Perspektive für die Auslegung eröffnet. Derrida führt die von Rousseau zunächst praktizierte Gegenüberstellung von *présence* und *absence* bis zur Absurdität weiter, und daraus ergibt sich für de Man eine wichtige Folgerung für die sprachphilosophische Grundlage, deren er für die Rechtfertigung einer Theorie bedarf, die sich in der Rechtfertigung bereits manifestiert.

“The key to the status of Rousseau's language is not to be found in his consciousness, in his greater or lesser awareness or control over the cognitive value of his language. It can only be found in the knowledge that this language, as language, conveys about itself, thereby asserting the priority of the category of language over that of presence—which is precisely Derrida's thesis” (S. 119).

Hier nun untersucht der Autor die Argumentation Derridas anhand seiner Ausführungen über die Nachahmung und die Metapher, beziehungsweise über deren ontologischen Status, und dank einer äusserst genauen Textanalyse gelingt es ihm zu zeigen, dass Rousseau sich bereits weiter von der ästhetischen Tradition des achtzehnten Jahrhunderts entfernt, als dies

Derrida annimmt, und dass sich zudem Rousseau seines Vorgehens voll bewusst ist. Er spricht nämlich von der Musik als reinem Bezugssystem und meint damit auch die Sprache. Nachdem in der Melodie keine Nachahmung und damit keine «*présence*» da ist, entsteht eine Struktur, die ausschliesslich auf eine kommende Wiederaufnahme ausgerichtet, das heisst die zeitlich ist. Dies leitet de Man direkt von Jean-Jacques Rousseau ab, der im *Essai sur l'origine des langues* schreibt:

«C'est un des plus grands avantages du musicien, de pouvoir peindre les choses qu'on ne saurait entendre, tandis qu'il est impossible au peintre de représenter celles qu'on ne saurait voir; et le plus grand prodige d'un art qui n'agit que par le mouvement est d'en pouvoir former jusqu'à l'image du repos. Le sommeil, le calme de la nuit, la solitude et le silence même, entrent dans les tableaux de la musique<sup>12</sup>.»

Dass Rousseau hier die «*Mimesis*» als einziges Kunstprinzip ad absurdum führt, ist offensichtlich; auch sieht er klar die Spannung zwischen Bild und Musik. Die Musik bildet nicht ab, sondern sie schafft Zeit, ja es liesse sich sagen, sie entspricht, und wenn es stimmt, dass Rousseau an die Sprache denkt, wenn er von der Musik spricht, dann wird klar, dass der «*Allegorie*» die ontologische Begründung in der «*présence*» abgeht, dass sie immanent verstanden werden muss als Monade ohne Fenster. Das heisst aber dann, dass jede Sprache im vollen Sinne des Wortes immer nur metaphorische, figurale Sprache ist, eine Feststellung, die Derrida auf dem Weg einer negativen Interpretation einer falsch verstandenen Aussage Rousseaus erreicht. Dieser selbst, bemerkt Paul de Man, war sich des möglichen Missverständnisses bewusst, und gerade das macht seine Aussage zu einem literarischen Text.

### *Die Eigenart des Literarischen*

Demnach bedingen sich im literarischen Text «*Einsicht*» und «*Blindheit*» gegenseitig, und so bleibt jede «*Aussage*» frag-würdig; Richtigkeit kann eine Interpretation erst beanspruchen, wenn sie der jedem Text inhärenten Dichte Rechnung trägt und alsogleich das Bewusstsein von der eigenen Beschränkung reflektiert. Wenn dem so ist, müssen wir bei der Lektüre literarischer Texte im vorneherein auf ein erschöpfendes Verständnis verzichten, ja gerade solcher Verzicht erst ermöglicht die eigentliche Interpretation, aufgefasst als die «*Geschichte*» eines Verstehens, die als solche nie abgeschlossen werden kann, weil die Bedingungen, unter denen sie vollzogen wird, einem stetigen Wandel unterworfen sind. Diese «*Geschichte*» ist eine *Allegorie* und als solche nicht ontologisch begründet. Da bereits im Text Wahrheit und Irrtum, Blindheit und Einsicht so ineinander ver-



flochten sind, dass sie stets neu auseinandergelegt werden müssen, gibt es zwar verschiedene richtige Interpretationen, was aber keineswegs heisst, *alles* sei von jedem Text aus möglich. Was der dem Text inneliegenden Intention zuwiderläuft oder diesen für ausserhalb liegende Zwecke verfremdet, ist eindeutig falsch. Hier ist nie von dem «hinter» oder «unter» dem Text liegenden Erlebnis die Rede, denn die Literatur ist hier ihr eigenes Zeichen<sup>13</sup>. Die Interpretation ist für Paul de Man ein hermeneutischer Prozess, der weniger ontologisch orientiert ist als bei Martin Heidegger oder Hans-Georg Gadamer, beides ihm wohlvertraute Autoren, als vielmehr rhetorisch wie etwa bei Michel Foucault und Jacques Derrida, und in manchem verwandt mit Walter Benjamins Auffassungen von der figuralen Sprache.

Texte können «blind» sein, doch zumeist sind es die Leser, jene Leser, die Baudelaire der «Falschheit» bezichtigt. Falsch im eigentlichen Sinn ist auch jede Lektüre eines dichterischen Textes, welche den Anspruch erhebt, diesen in eine ihm fremde Eindeutigkeit zurückzuführen. Wohl gerade um dem entgegenzuwirken, zitiert Paul de Man als Motto zum grössten Aufsatz über Derrida einen Satz aus Nietzsches *Der Wille zur Macht*: «...einen Text als Text ablesen zu können, ohne eine Interpretation dazwischen zu mengen, ist die späteste Form der <inneren Erfahrung> – vielleicht eine kaum mögliche.»

Im vorliegenden Buch soll der Weg zu solcher «Erfahrung» gebahnt werden, wobei die Möglichkeiten einer dem «Objekt» adäquaten Lektüre, des Verstehens literarischer Texte im engen Sinne des Begriffs, zur Diskussion stehen. Hier konstituiert sich eine neue Form literarischer Hermeneutik als endlose Auseinandersetzung mit dem Text, und der heute so weit verbreitete Minderwertigkeitskomplex der Literaturwissenschaftler gegenüber ihren Rivalen aus den Humanwissenschaften wird auf indirekte Weise, aber mit aller Entschiedenheit als gegenstandslos zurückgewiesen.

Im Zentrum steht das Literarische, und dieses wird verstanden als Gewebe aus Sprache, die aussagt und die sich selbst aussagt, Sprache, die uns oft nur zögernd zum Verständnis kommen lässt. Dieses Phänomen zu umkreisen – ich sage absichtlich nicht «zu erfassen», denn dies hiesse der mehrmals verdeckt angeprangerten Einfalt anheimzufallen – ist die Intention dieses Buches, und der Autor gelangt dabei so weit, dass man mit Interesse den im Keim bereits implizierten Studien über Yeats, Baudelaire, Mallarmé, Rousseau, Proust und Nietzsche entgegenseht. Zunächst sollte wohl dem Leser das Bewusstsein von der Komplexität jeder literaturkritischen Tätigkeit vermittelt werden, und dies ist mit Erfolg geschehen. Vieles, was früher noch als «Kritik» hätte gelten können, erscheint einem jetzt als blosses «Gerede» oder «Geschreibe».

Paul de Mans «Theoria» lässt sich nicht «zusammen-fassen», denn sie ist im Grunde genommen subversiv, das heisst sie höhlt die expliziten Deklarationen von innen her wie eine Nuss aus – das Bild ist vom Autor selbst – und entdeckt dabei neue, innere Strukturen, welche diesen Deklarationen entgegenstehen, oder, um in der durch den Titel eröffneten Metapher zu bleiben: Der Autor sucht zunächst den blinden Fleck jedes Auges, wohl wissend, dass sich dieses bewegen kann, doch auch im Bewusstsein, dass jeder «Blinde» sehen kann, wenn auch nicht unbedingt mit den Augen.

Das «Blinde» könnte allerdings auch noch als das durch die Konstruktion, die Symmetrie, die Struktur Bestimmte verstanden werden, etwa in dem Sinn, dass ein Fenster «blind» ist. Man sieht es, doch entdeckt man also gleich, dass man nicht durchsehen kann, dass nichts dahinter ist als Mauer. Es stellt etwas dar, das seiner ursprünglichen Intention entfremdet ist und verschafft dem Betrachter eine neue «Einsicht», die dann ganz anderer Art ist als die erwartete. Das «blinde» Fenster führt zur Reflexion. Wir sind hier bereits aus dem Thematischen ins Rhetorische gelangt und illustrieren ohne Vor-sicht etwas, das bei Paul de Man die Eigenschaft der literarischen Sprache ausmacht. Diese bringt Dinge und Gedanken zum Bewusstsein, die des Dichters Intention gewissermassen entgegenlaufen: Sprache und Figuren verselbständigen sich. Dafür erklärt der Dichter und Interpret oft das ausführlich, was er vielleicht schon zuvor durch sein Gedicht widerlegt hat.

Alle Aussagen sind in *Blindness and Insight* in hohem Masse reflektiert, aber nie ganz vom konkreten Geschäft der Interpretation losgelöst. Hier wird nicht Theorie um der Theorie willen betrieben, wie das heute oft dort der Fall ist, wo man mit der Literatur nichts mehr anzufangen weiss. Liegt darin die «Modernität» des Buchs begründet? Wenn sich ein Denken solcher Art über seine eigene Dynamik befragt, so ist das ein Zeichen von methodologischer Wachheit und von der Überzeugung, dass «Aussagen» erst durch ihre Reflektiertheit Glaubhaftigkeit oder «Wahrheit» für sich in Anspruch nehmen dürfen. Die Unmittelbarkeit ist dem Menschen vergönnt; seine volle Verwirklichung liegt in der Metaphorik. Illustration hierfür ist auch der Titel des Buches, der viel suggestiver ist als etwa «Irrtum und Wahrheit».

Figürliche Sprache schafft stets Distanz und damit die Möglichkeit des Missverständnisses; deshalb ruft sie stets nach Rhetorik, und Rhetorik nach Interpretation. Thematik und Rhetorik bedingen sich im literarischen Text gegenseitig, Hermeneutik und Semiotik stehen in einem fruchtbaren Widerspruch, der hier gedacht wird, ein Widerspruch, der sich, wie Foucault einmal bemerkt, nicht dialektisch überbrücken lässt. Der Interpret steht dazwischen, und zudem zwischen dem daliegenden und dem unter seiner

Feder entstehenden Text; er weiss, dass er nie das sagt, was der Dichter meint, und dass seine Leser nie das verstehen, was er gesagt hat. Wenn aber der Dichter seinerseits auch nicht das Gemeinte explicite sagt, bleibt doch die Möglichkeit, dass er verstanden wird, wenn auch nur mittelbar. Den gewissermassen im vorneherein aussichtslos scheinenden Versuch aufzugeben, über einen Text trotzdem etwas zu sagen, wäre sicher ein Irrtum.

Man könnte *Blindness and Insight* thematisch lesen und den Umschreibungen des «Literarischen» nachgehen. Die wesentlichen Aussagen zu diesem Thema werden hier nicht wie bei Charles Du Bos, bei Jean-Paul Sartre oder auch bei Serge Doubrovsky in Form von programmatischen Erklärungen dargeboten, sondern im Text versteckt, so dass nur jene darauf stossen, die das Buch genau lesen. Wer sie aus der Gesamtsituation loslöst und in ein eindeutiges Gefüge bringt, missversteht bereits einen wesentlichen Anspruch des Textes und begibt sich damit in den Irrtum, in die Blindheit.

In der Blindheit liegt aber die Einsicht, wie die Wahrheit im Irrtum, die Sonne im Schatten. Die Einsicht scheint sich hier von einem negativen Moment aus zu entwickeln, «an unstated principle that leads away from its asserted stand, perverting and dissolving (the author's) stated commitment to the point where it becomes emptied of substance, as if the very possibility of assertion had been put into question. Yet it is the negative, apparently destructive labor that led to what could legitimately be called insight» (S. 103). Das Verständnis kritischer Texte, wie es hier vorgeführt wird, ist nicht Selbstzweck, sondern eine Art Präambel zum Verständnis der Literatur ganz allgemein.

Die Diskrepanz zwischen Meinen und Sagen, zwischen allgemeiner Literaturtheorie und konkreter Interpretation, zwischen Wahrheit und Irrtum, Einsicht und Blindheit erscheint an verschiedenen Stellen als ein grundlegender Zug der literarischen Sprache. Steigert man die Lektüre zur Interpretation, so wird die einem Text innewohnende Strategie sichtbar; solches Verstehen ist Vorausbedingung für jede Theorie, auch für jeden «Vergleich», wobei dieser nur sinnvoll ist, wenn man zu einem anderen Autor hinüberwechselt, ohne die Grundproblematik zu verlassen. Damit eröffnet sich unter anderem der «Vergleichenden Literaturwissenschaft» die Möglichkeit einer theoretischen Begründung, welche die bisherigen Definitionen höchst fragwürdig erscheinen lässt.

<sup>1</sup>Paul de Man, *Blindness and Insight. Essays in the Rhetoric of Contemporary Criticism*. New York: Oxford University Press 1971. – <sup>2</sup>Cf. Jean Starobinski, *La relation critique*. L'œil vivant II. Essai. Paris:

Gallimard 1970. Vorabdruck «Das kritische Verhältnis», Schweizer Monatshefte, Juni 1969. – <sup>3</sup>Zur Polemik vgl. Jonathan Culler, *Frontiers of Criticism*, in *The Yale Review*. A National Quarterly, Winter

1972. – <sup>4</sup>Cf. «Der Streit um die <Nouvelle critique>». Schweizer Monatshefte, September 1967. Dazu die Berichte von Jakob Bachmann und Gerda Zeltner in der Nzz und in der «Literarischen Tat». – <sup>5</sup>Als neuere Publikationen des Strukturalismus sind zu nennen: A. J. Greimas (Hg.), *Essais de sémiotique poétique*, Larousse, Paris, 1972, mit einer Auswahlbibliographie. – Jacques Geninasca (Universität Zürich), *Analyse structurale des «Chimères» de Gérard de Nerval, La Baconnière, Neuchâtel, 1971.* – Dazu die Zeitschriften «Communications» und «Poétique» mit sehr interessanten Beiträgen. Nützlich für die Orientierung ist der *Dictionnaire encyclopédique des sciences du langage*, hg. von O. Ducrot und T. Todorov, Editions du Seuil, Paris, 1972. Hier sei auch auf die zwei bis jetzt erschienenen Bände *Texte der russischen Formalisten* verwiesen. Wilhelm Fink-Verlag, München; der erste Band ist als Taschenbuch erschienen: J. Striedter: *Russischer Formalismus* (München 1969). Neu: Jurij M. Lotman, *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik. Einführung, Theorie des Verses.* München 1972. – <sup>6</sup>Ursprünglich ein Beitrag zu *Les chemins actuels de la critique* (Cerisy-la-Salle, 1966): Ludwig Binswanger et le problème du moi poétique. Paris: Plon 1967. Seither in der Taschen-

buchreihe 10/18. Besprochen in Nzz 12. Nov. 1967. Der Beitrag Paul de Mans ist auch als eine erste Auseinandersetzung mit dem Denken von Georges Poulet zu verstehen. – <sup>7</sup>Lambert Schneider, Heidelberg 1949. – <sup>8</sup>Cf. Georges Poulet, *La Conscience critique.* Paris: Corti 1971. Deutsch sind davon erschienen: *Das Selbst und der Andere im kritischen Bewusstsein.* Schweizer Monatshefte, August 1970. Zur Phänomenologie des kritischen Bewusstseins. Ein Fragment. Nzz, 12. April 1970. – <sup>9</sup>Die vier Bände der *Etudes sur le temps humain* und die *Métamorphoses du Cercle* erscheinen jetzt in billigen Taschenbuchausgaben. – <sup>10</sup>Cf. Georges Poulet und das Bewusstsein der Dichter. Versuch einer Einführung. Schweizer Monatshefte, Dezember 1967. – <sup>11</sup>Cf. Hans-Georg Gadamer, *Dichtung und Nachahmung,* Nzz (Literatur und Kunst), 3. Juli 1972. – <sup>12</sup>Jean-Jacques Rousseau, *Essai sur l'origine des langues. Texte intégral reproduit d'après l'édition A. Belin de 1817.* Paris: Bibliothèque du Graphe, o. D., S. 537. – <sup>13</sup>Cf. Hans-Jost Frey, *Der Vers als Zeichen,* Nzz (Literatur und Kunst), 4. Oktober 1970.

Seit dem Abschluss dieser Arbeit ist erschienen: Wolfgang Binder, *Literatur als Denkschule. Eine [Zürcher] Vorlesung mit zwei Kapiteln von Klaus Weimar.* Artemis Verlag, Zürich und München, 1972.